

# Von der nivellierten Mittelstandsgesellschaft zur Risikogesellschaft

Ein Vergleich der soziologischen Zeitdiagnostik Helmut Schelskys und Ulrich Becks

Gerhard Schäfer

## Einführung

Die Soziologiegeschichte der (alten) Bundesrepublik ließe sich unter anderem an Hand ihrer zeitdiagnostischen Entwürfe und ihrer Autoren in ihrer Rolle als Intellektuellen beschreiben. In den 1950er und frühen 1960er Jahren war Helmut Schelsky mit den Topoi von der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ (Schelsky 1952, 1965) und der „skeptischen Generation“ (Schelsky 1957) zunächst dominierend, wurde jedoch bald von Ralf Dahrendorfs „Gesellschaft und Demokratie in Deutschland“ (Dahrendorf 1965) abgelöst. Eine Münsteraner Soziologengruppe um Dieter Claessens legte eine bis zur Vereinigung von BRD und DDR immer wieder aufgelegte „Sozialkunde der Bundesrepublik Deutschland“ vor (Claessens, Klönne, Tschöepe 1965), und nahezu zeitgleich brachte Karl Martin Bolte mit seiner Forschergruppe eine zweibändige „Deutsche Gesellschaft im Wandel“ heraus (Bolte 1966): Beide Publikationen wurden in Sonderausgaben der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung herausgegeben und sorgten für Publizität. Auf Dahrendorfs mentalitätsbildendes Traktat folgte Urs Jaeggi mit „Macht und Herrschaft in der BRD“ (Jaeggi 1969), der 1973 mit dem marxistisch inspirierten Titel „Kapital und Arbeit in der Bundesrepublik“ (Jaeggi 1973) eine erweiterte Fassung mit sehr hohen Auflagenziffern vorlegte. In den 1980ern, als die Krise der kapitalistischen Ökonomie und die Agonie des Sozialliberalismus auf der einen und die Implosion des realen Sozialismus auf der anderen Seite evident wurden, setzte Ulrich Beck mit seinem Bestseller über die „Risikogesellschaft“ (Beck 1986) neue Akzente. Die Ablösung des lange vorherrschenden marxistischen Paradigmas war damit ebenso eingeläutet wie andere soziologische Strömungen diskursiv herausgefordert wurden. Gegenwärtig schließt der Frankfurter Soziologe Oliver Nachtwey mit seinem Buch über die „Abstiegsgesellschaft“ an diese Tradition der soziologischen Zeitdiagnostik an – und zwar mit einer materialreichen, empirisch gesättigten Kritik der Beckschen Thesen und einem eigenen Interpretationsansatz (Nachtwey 2016).

Die soziologischen Zeitdiagnostiker von Rang wie alle hier Erwähnten zeichnen sich durch ihre popularsoziologischen Fähigkeiten wie begriffliche Zuspitzung, fachliche und öffentliche Wirksamkeit, mediale Präsenz und Podiumsdominanz aus. Ein geradezu „avantgardistischer Spürsinn für Relevanzen“

(Habermas 2008) verbindet sich mit dem Willen zur Wirkung bis in die Felder des Politischen und macht ein wesentliches Charakteristikum des Intellektuellen aus. Mit dieser Definition ist die Fähigkeit zum realitätsnahen Schreiben verbunden mit einer öffentlichkeitswirksamen Präsentation: der Medien- oder gar Netz-Intellektuelle ist die Sozialfigur von heute und morgen (Moebius 2010; Peter 2016). Helmut Schelsky wie Ulrich Beck beherrschten in ihrer Zeit auf der Grundlage ihrer fachlichen Qualifikation und ihres institutionellen Kapitals die disziplinäre und gesellschaftliche Szenerie als „public intellectuals“, ob ihre Interventionen als gesellschaftskritische Soziologie einzuschätzen sind, darf allerdings bezweifelt werden. Unter gesellschaftskritischer Soziologie soll hier ein Denkansatz verstanden werden, der mit wissenschaftlichen Methoden einen Beitrag leistet zur „Herstellung gesellschaftlicher Verhältnisse, welche die Entfaltung von nicht durch Kapitalismus, Sexismus und modernen Sozialdarwinismus verstümmelten Lebensbedingungen möglichst aller Individuen“ (Peter 2016) sichert.

## Gemeinsamkeiten: Helmut Schelsky – Ulrich Beck

Auf den ersten Blick gibt es zahlreiche Gemeinsamkeiten der beiden hier ausgewählten einflussreichen Nachkriegssoziologen der Bundesrepublik: Helmut Schelsky (1912–1984) und Ulrich Beck (1944–2015). Beide versuchen eine *Gesamtdeutung der Gesellschaft*, der eine mit seiner einprägsamen Formel von der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ (Schelsky 1952) auf der Basis von empirischen Einzelstudien zu Familie, Jugend, Betrieb und Beruf, Technik, Schule und Sexualität, der andere mit einer massenwirksamen, international vermarkteten Diagnose der „Risikogesellschaft“ (1986), fast zeitgleich mit der Reaktorhavarie von Tschernobyl. Während Schelsky der Nachkriegsgesellschaft in der Phase des Wiederaufbaus der Bundesrepublik eine selbstbewusste und zugleich identitätsstiftende Selbstbeschreibung (Nolte 2000) lieferte, traf Beck den Nerv der von Krisen geschüttelten und zunehmend von ökonomischen, ökologischen, technologischen und sozialen Bedrohungen verunsicherten Bundesrepublik vor und nach dem Ende des Kalten Krieges. Es ist daher auch kein Zufall, dass Ulrich Beck seine Diagnosen auf die „Weltrisikogesellschaft“ (Beck 2007) ausgedehnt und in seiner Spätphase das Projekt Europa aus der Sicht der Bürger in den Blick genommen hat, ganz im Gegensatz zur nationalen Begrenzung Helmut Schelskys. Damit ist nicht gemeint, dass Schelsky in provinzielles Denken zurückgefallen wäre – hatte er sich doch selbst Ende der 40er Jahre kurzzeitig für die Europabewegung engagiert, vor allem im Zusammenhang mit seinen flüchtlingspolitischen Aktivitäten für den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK).

Über den gesamtgesellschaftlichen Deutungsansatz hinaus ist es beiden Soziologen gemeinsam, dass sie sich als Intellektuelle verstehen und in die gesellschaftliche Öffentlichkeit hineinwirken wollen. Dieses Selbstverständnis des *Soziologen als Intellektuellen* ist auf soziale und politische Wirkung angelegt. Wirkungssoziologisch gesehen haben sowohl Helmut Schelsky als auch Ulrich Beck die Klaviatur des Soziologen und Intellektuellen meisterhaft beherrscht. Beide übten Macht und Einfluss im soziologischen Feld und in den verschiedenen Segmenten bürgerlicher Öffentlichkeit aus – im Falle Schelskys war es eine relativ autonome Gestaltung der Bildungs- und Hochschulpolitik nach Maßgabe politischer Grundsatzentscheidungen in NRW, im Falle Becks waren es eine Politikberatungstätigkeit für die länderübergreifende Kommission der beiden Freistaaten Bayern und Sachsen und ein intensives Gesprächsverhältnis zu Persönlichkeiten verschiedener politischer Parteien – bis hin zur Untermauerung der rot-grünen Regierungspolitik im Zeichen von New Labour (Schröder-Blair-Papier). Während Schelskys Arbeit als Hochschulplaner in Bielefeld und NRW fast einem vorübergehenden Wechsel in die Rolle des Politikers oder Quasi-Kultusministers gleichkommt und parteienübergreifend Akzeptanz findet, ist

Becks Rolle hintergründiger und nicht immer exakt zu bestimmen, ausgenommen die beratende Stimme in verschiedenen Gremien der Parlamente (Deutscher Bundestag, Europäisches Parlament). Vergleichbar mit der Rolle von Anthony Giddens, der Sozialdemokratie und Neoliberalismus in einem Konzept von Drittem Weg zusammenführen wollte (Giddens 1997, 1998), ist Ulrich Beck europäischer und internationaler ausgerichtet, was seine Lehrtätigkeit an der LSE und in Harvard unterstreicht. Seine internationale Ausrichtung mündet gar in der Forderung nach einer kosmopolitischen Soziologie (vgl. Beck 2017). Demgegenüber bleibt Schelskys Wirkungsfeld auf die Bundesrepublik Deutschland bzw. das deutschsprachige Ausland (Österreich) begrenzt (Schäfer 2015; Römer 2014), sein Einfluss in Westeuropa und im angelsächsischen Bereich bleibt bis heute gering.

## Und Unterschiede: Helmut Schelsky – Ulrich Beck

Im Zuge der Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Soziologen Schelsky und Beck sind wir bereits auf einige Unterschiede gestoßen. Sie liegen jenseits der biographischen Evidenz – als Ulrich Beck im Mai 1944 im pommerschen Stolp geboren wird, wirkt Helmut Schelsky – Jahrgang 1912 – als Adjutant (Oberleutnant) der 1. Ostpreußischen Division im ostpreußischen Grenzraum. Schelskys Wirkungsphasen liegen schwerpunktmäßig in den 1950er und 1960er Jahren, Becks Soziologie beginnt sich seit den späten 1980er Jahren zu entfalten – seine Prominenz bleibt bis zu seinem frühen Tod Anfang 2015 ungebrochen.

Die Unterschiede beider soziologischer Zeitdiagnosen liegen unter anderem darin, dass Schelsky seine Interpretationen zur nivellierten Mittelstandsgesellschaft *nicht in einer eigenständigen Publikation* vorlegt, sondern sie implizit mitlaufen lässt (allenfalls ließe sich „Die skeptische Generation“ auch als verallgemeinerbare Teilstudie zur „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ lesen, vgl. Schäfer 2014), wohingegen Beck mit dem Suhrkamp-Band „Risikogesellschaft“ einen *Bestseller mit Höchstauflagen* erzielt, der dazu noch in 25 Sprachen übersetzt wurde. Schelskys nationale Begrenzung hat seiner Wirkung in der Bundesrepublik keinen Abbruch getan: die „Soziologie der Sexualität“ (Schelsky 1955) und „Die Arbeit tun die anderen“ (Schelsky 1975) wurden Bestseller, mit den FAZ-Artikeln zur „Strategie der Systemüberwindung“ (Schelsky 1971) und „Mehr Demokratie oder mehr Freiheit?“ (Schelsky 1973) erzielte er jeweils über 1,6 Mio. Sonderdrucke, der Aufsatz über die „Systemüberwindung“ wurde von Edward Shils ins Amerikanische übersetzt und in „Encounter“ publiziert.

Beide Soziologen gehen zwar von der *Aufklärung und der Moderne* als Grundannahmen ihres soziologischen Denkens aus, aber Beck behält ein affirmatives und prinzipiell positives Verhältnis, Schelsky ein eher skeptisches, das in den 1970ern sogar wieder in ein anti-aufklärerisches und anti-intellektuelles regrediert. Allerdings ist auch Ulrich Becks Diskurs über die „zweite Moderne“ in der Fachwissenschaft kaum zustimmend rezipiert worden, was sich auch in der von ihm begründeten, 1997 bereits eingestellten, gleichnamigen Suhrkamp-Reihe widerspiegelt.

Interessant ist, dass Schelsky wie Beck sich mit der *Soziologie des Geschlechterverhältnisses* beschäftigen, wenn auch unter veränderten Zeitbedingungen und mit konträren normativen Vorgaben. Schelsky hatte in seiner Argumentation gegen die Popularisierung der McKinsey-Reporte einerseits die kulturelle und soziale Formung des Geschlechtlichen und der Geschlechterbeziehungen betont, andererseits aber die herrschenden Normen gegen abweichende Formen der Sexualität (Homosexualität) verteidigt. In diesem Sinne ist er auch 1957 als konservativer Gutachter vor dem Bundesverfassungsgericht aufgetreten (§ 175, StGB). Die Thematisierung der Sexualität in der Soziologie ist Mitte der 1950er Jahre allerdings durchaus die Ausnahme und ist insofern positiv zu würdigen. Beck hat in Pub-

likationen mit der Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim (seiner Frau) „Das ganz normale Chaos der Liebe“ (Beck, Beck-Gernsheim 1990) diskutiert und in „Fernliebe – Lebensformen im globalen Zeitalter“ (Beck, Beck-Gernsheim 2011) auch eigene Lebenssituationen reflektiert und die Chancen in diesen Veränderungsprozessen akzentuiert. Insofern gehört das Ehepaar Beck-Gernsheim – Beck zu der kleinen Schar aus der Soziologenzunft, die das Geschlechterverhältnis thematisieren, allerdings nicht in der von Pierre Bourdieu anvisierten kritischen Form der „männlichen Herrschaft“ (Bourdieu 2000). Selbst Bourdieus kritische Analyse des patriarchalen Habitus ist noch von homophoben Annahmen geprägt, wie Didier Eribon kürzlich gezeigt hat (Eribon 2016). Alles in allem präsentieren sich beide Soziologen in puncto Geschlechterverhältnis in ihrer Zeit als aufgeschlossen und modern, blenden allerdings – trotz aller Unterschiede – das *patriarchalische Herrschaftsverhältnis* in Liebesbeziehungen vollständig (Schelsky) oder überwiegend (Beck) aus.

## Vergleich der soziologischen Zeitdiagnostik bei Schelsky und Beck: nivellierte Mittelstandsgesellschaft und Risikogesellschaft

*Helmut Schelskys* soziologische Diagnose der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ entstammte dem historischen Diskurskontext der 1950er Jahre und verrät des Autors Gespür für den wohlfahrtsstaatlichen Aufwärtstrend in der Phase der Rekonstruktion des westdeutschen Kapitalismus. Der Begriff selbst erinnert an die handwerklich-technische Welt des männlichen Betonfacharbeiters, der mit einem Brett und der Wasserwaage ausgestattet die frisch gegossene Betondecke nivelliert. „Nivellierte Mittelstandsgesellschaft“ bündelt das subjektive Gefühlsgemisch aus Facharbeiterstolz, sozialer Mittel Lage und Aufstiegshoffnungen von unten in der Gesellschaft des Wiederaufbaus. Im Hinblick auf die Teilnahme an Konsum und Wohlstand springen dagegen die sozialen Differenzierungen zwischen KassiererIn und Betonfacharbeiter auf der einen Seite, Filialeiterin und Unternehmer auf der anderen Seite ins Auge: von der Ausstattung mit Möbeln bis zur Ferienreise, vom Fernsehapparat oder Kühlschrank bis zum Auto. Die enormen Steigerungsraten des Sozialprodukts in den 1950ern lassen das Gefühl entstehen, dass die kapitalistische Marktwirtschaft sich krisenfrei entwickelt und die individuellen Wünsche stets progressiv nach oben gerichtet sind.

Die subjektive Seite findet Schelsky zufolge eine objektive Entsprechung in den Auf- und Abstiegsvorgängen der Nachkriegsgesellschaft, die in der relativ „breiten, verhältnismäßig einheitlichen Gesellschaftsschicht, die ebensowenig proletarisch wie bürgerlich genannt werden kann“ (Schelsky 1965: 339f.), zusammenlaufen. Die provokative Zuspitzung seiner Thesen liegt darin, dass der neue, die Klassengesellschaft ablösende Vergesellschaftungstyp nicht nur Klassen und Schichten, sondern auch alle anderen sozialen Differenzierungen wie Frauen und Männer, Stadt und Land, Jung und Alt usw. zum Verschwinden bringt. Die vor allem auch industriesoziologischen Befunde aus Dortmund, Köln und Frankfurt am Main haben ihn deshalb auch 1961 zu einer partiellen Korrektur seiner Thesen gezwungen (Schäfer 2000). Methodologisch ist diese Korrektur insoweit von Belang, als die subjektive Dimension („Reste von Klassenbewusstsein“) anerkannt und mit einer objektiven Klassen- oder Schichtanalyse (nach Einkommen, Beruf, Bildung) verbunden werden muss, wie dies etwa Günter Hartfiel in seiner zusammenfassenden Darstellung zur Klassen- und Schichtanalyse (Hartfiel 1978) betont hat (vor einiger Zeit auch Albrecht 2013).

Überblickt man Schelskys Diagnose als Ganzes, so fällt einem die gegen Teile der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung gerichtete *antimarxistische Argumentationslinie* auf, die eine Soziologie ohne den Klassiker Marx propagiert und stattdessen auf der Grundlage der Geh-

lenschen Anthropologie und einer dynamischen Institutionentheorie den amerikanischen Pragmatismus als Handlungstheorie favorisiert (wenn auch verkürzt), später auch den Strukturfunktionalismus von Talcott Parsons. Schelskys Soziologie ist nicht frei von volksgemeinschaftlichen Anklängen und orientiert auf eine harmonisierende Konzeption, die Konflikte zwar nicht leugnet, sie aber pragmatisch auflöst und sozial befriedet (zum Beispiel in Gestalt der Sozialpartnerschaft).

Ulrich Beck nimmt den Schelskyschen Faden einer „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ auf und transformiert sie in eine noch von sozialen Unterschieden geprägte Gesellschaft „Jenseits von Klasse und Schicht“. Insoweit berühren sich Schelsky und Beck, als auch Beck gegen die in der Marxschen Traditionslinie liegende, klassentheoretisch fundierte Soziologie der 1970er Jahre argumentiert, allerdings wesentlich differenzierter als dies Schelsky versucht hatte. Stattdessen rückt Ulrich Beck die *egalisierende Wirkung der Vergesellschaftung großtechnologischer Risiken* in den Mittelpunkt, wie dies Tschernobyl und zuletzt Fukushima eindringlich gezeigt haben. Seinem Verständnis zufolge treten zu diesen großtechnologischen Risiken soziale und ökonomische (Arbeitslosigkeit, etc.) und ökologische (Naturzerstörung, Klimawandel, u. a.) Risiken hinzu, von denen die gesellschaftlichen Institutionen (zum Beispiel die Familien) und die Individuen gleichermaßen betroffen sind. Das Kennzeichnende an Becks Krisendiagnose ist, dass er – quasi als anthropologische Grundannahme – immer wieder die Chancen für die Individuen in den Krisenverläufen in sehr allgemeiner Form postuliert. Diese *optimistische Grundhaltung*, die im Übrigen den Soziologen, Intellektuellen und soziologischen Imperiumsbauer Schelsky immer auch ausgezeichnet hat, spiegelt sich in dem Bild des „*Fahrstuhleffekts*“, demzufolge das kollektive Wohlstandspotential der Schichten und Klassen in den 1980er Jahren gegenüber den 1950ern noch einmal nach oben katapultiert worden sei, ohne dass damit die Tatsache der Klassenspaltung oder sozialen Fragmentierung schon hinfällig geworden wäre. Insofern liegt bei Beck in der Fassung der „Risikogesellschaft“ ein Widerspruch zwischen einer Tendenz zu einer Gesellschaft jenseits von Klasse und Schicht und einem unveränderten Schicht- oder Klassengefüge (je nach Position des Betrachters und dessen normativem Fundament) auf erhöhtem Niveau vor. Dass der Fahrstuhl auch seine Bewegung nach unten vollziehen kann, gehört seit langem zur sozialen Realität der Bundesrepublik, wie dies Oliver Nachtwey in seinem Buch über die „Abstiegsgesellschaft“ erst jüngst eindringlich belegt hat (vgl. die Zunahme der Prekarisierung, der sozialen Spaltung, etc.). Sein Ergebnis lautet – bezogen auf das untere Ende der sozialen Hierarchie (im Gegensatz zur oberen Hierarchie): „Klasse, Geschlecht und Ethnie fusionieren am unteren Ende der Abstiegsgesellschaft zu einem Konglomerat von Unterdrückungs- und Ausbeutungsmechanismen.“ (Nachtwey 2016: 177) Demnach hat zum Beispiel eine Managerin eine völlig andere Chance auf Gleichbehandlung als eine weibliche migrantische Reinigungskraft.

Indem Ulrich Beck in späteren Publikationen den Begriff des „methodologischen Nationalismus“ polemisch dem „*kosmopolitischen Europa*“ entgegensetzt (Beck 2012), macht er die „Anerkennung von Andersheit“ zur vorrangigen Aufgabe des europäischen Einigungsprozesses. Die „Anerkennungskonflikte“ (gemeint sind konkurrierende Normvorstellungen der unterschiedlichen Ethnien, Religionen und Kulturen in Europa) hätten, so Beck, die sozialen Ungleichheiten und Spaltungen in Europa (zum Beispiel mehr als 25 Prozent der Jugendlichen sind arbeitslos) in den Hintergrund gedrängt. Becks Lösungsvorschlag zur Reduktion von Ungleichheiten in den Nationalstaaten liegt in der horizontalen intereuropäischen „Quersubventionierung“. Solange jedoch nicht klar ist, woher die notwendigen Finanzmittel kommen sollen, muss eine Quersubventionierung nicht zu einer Verringerung der Distanz zwischen den oberen und unteren Klassen weder in den subventionierenden noch in den subventionierten Ländern führen. „Nur sofern ein intereuropäischer Sozialtransfer an eine Umverteilung von oben nach unten (...) gekoppelt würde, ließe sich ein Zugewinn sozialer Gerechtigkeit erzielen“ (Peter

2016: 225). Umverteilungskonflikte haben in Becks Soziologie, wie auch die Widersprüche von Kapital und Lohnarbeit, in Gesellschaften der „reflexiven Moderne“ keinen zentralen Stellenwert mehr. Diese Position führt ihn – der den Neoliberalismus ablehnt – contra voluntatem in die Nähe des neoliberalen Diskurses. Der Hinweis auf die „Grundversorgung“ als Bedingung politischer Freiheit bleibt solange abstrakt, als unklar bleibt, wie hoch sie sein und wie sie finanziert werden soll.

Ulrich Becks Herausarbeiten der *Individualisierung* als gesellschaftlichem Trend mit seinem Potential emanzipatorischer Chancen-Freisetzung ist nicht nur allen marxistischen Entwürfen Mitte der 1980er Jahre um Meilen voraus, sondern bedeutet auch – bei allem Anschluss an Schelskys sozialstrukturelle Befunde und Prognosen – mehr als eine Akzentverschiebung gegenüber dem „Starsoziologen“ der 1950er Jahre. Schelsky hält an der personfunktionalen Rechtssoziologie fest, das heißt er besteht auf dem Recht als sozialen Wandel verbürgenden und die Würde der einzelnen Person garantierenden „Institution“ (das Wort Individuum fällt selten, eher: der Mensch, allerdings nicht im Sinne von Norbert Elias' Menschenwissenschaft). Es sind vor allem die institutionellen Bindungen, die für Schelsky eine viel größere Rolle spielen als für Beck, der sie erst relativ spät im Kontext der Globalisierung im Sinne von institutionellen Regelungen betont und damit im Sinne der sozialen Kohäsion oder der „Ligaturen“ bei Ralf Dahrendorf (in der Tradition des Klassikers Emile Durkheim) (Dahrendorf 1992) argumentiert. Individualisierung im Beck'schen Sinn meint also einen *umfassenderen historisch-soziologischen Prozess* der (zweiten oder anderen) Moderne als der rechtssoziologisch fundierte Mechanismus des Schutzes der einzelnen Person (der sicher nicht zu vernachlässigen ist).

## Fazit

Schelsky wie Beck ging es in ihren soziologischen Zeitdiagnosen trotz der hier angedeuteten theoretischen Schwächen und Inkonsistenzen um die Selbstbeschreibung ihrer zeitgenössischen Gesellschaft. Die sozialintegrative Funktion beider Soziologien resultiert aus den unterschiedlichen Phasen, bei Schelsky eher als geschichtslose Heute-Soziologie, die nur sichtbar macht, was sowieso geschieht, bei Beck als aktive Gestaltung sozialer Prozesse, wie abstrakt auch immer. Beide Autoren treffen einen spezifischen Nerv ihrer jeweiligen Entwicklung und prägen Begriffe, die in das Alltagsbewusstsein der Menschen eindringen („nivellierte Mittelstandsgesellschaft“, „Risikogesellschaft“). Ihnen gemeinsam ist allerdings auch der Verzicht auf die Benennung der sozialen Akteure, die den sozialen Wandel herbeiführen könnten – daraus ergeben sich Gefahren, dass Soziologen ungewollt oder gar in kritischer Absicht zu einer bloßen (intellektuellen) Stütze der herrschenden Ordnung werden können.

## Literatur

- Albrecht, C. 2013: Reflexionsdefizit der Sozialstrukturanalyse? Helmut Schelsky und die „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“. In A. Gallus (Hg.), Helmut Schelsky – der politische Anti-Soziologe. Göttingen: Wallstein, 86–99.
- Beck, U. 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg zu einer anderen Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, U., Beck-Gernsheim, E. 1990: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U., Giddens, A., Lash, S. 1996: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, U. 2007: Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Beck, U., Beck-Gernsheim, E. 2011: Fernliebe. Lebensformen im globalen Zeitalter. Berlin: Suhrkamp.
- Beck, U. 2012: Das deutsche Europa. Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise. Berlin: Suhrkamp.
- Beck, U. 2017: Die Metamorphose der Welt. Berlin: Suhrkamp.
- Bolte, K.M. 1966: Deutsche Gesellschaft im Wandel. 2 Bde. Opladen: Leske & Budrich.
- Claessens, D., Klönne, A., Tschoepe, A. 1965: Sozialkunde der Bundesrepublik Deutschland. Düsseldorf, Köln: Eugen Diederichs.
- Dahrendorf, R. 1965: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München: Piper.
- Dahrendorf, R. 1992: Der moderne soziale Konflikt. Stuttgart: DVA.
- Eribon, D. 2016: Rückkehr nach Reims. Berlin: Suhrkamp.
- Hartfiel, G. 1978: Soziale Schichtung. München: Juventa.
- Habermas, J. 2008: Ein avantgardistischer Spürsinn für Relevanzen. Die Rolle des Intellektuellen und die Sache Europas. In Ders., Ach, Europa. Kleine Politische Schriften XI. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 77–87.
- Jaeggi, U. 1969: Macht und Herrschaft in der Bundesrepublik. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Jaeggi, U. 1973: Kapital und Arbeit in der Bundesrepublik. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Moebius, S. 2010: Der Medienintellektuelle. In S. Moebius, M. Schroer (Hg.), Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 277–290.
- Nachtwey, O. 2016: Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Nolte, P. 2000: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert. München: Beck.
- Peter, L. 2016: Umstrittene Moderne. Soziologische Diskurse und Gesellschaftskritik. Herausgegeben und eingeleitet von Dieter Boris, Stephan Moebius und Jan Sparsam. Wiesbaden: Springer VS.
- Römer, O. 2014: Globale Vergesellschaftung. Perspektiven einer postnationalen Soziologie. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Schäfer, G. 2000: Die nivellierte Mittelstandsgesellschaft – Strategien der Soziologie in den 50er Jahren. In G. Bollenbeck, G. Kaiser, (Hg.), Die janusköpfigen 50er Jahre. Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik III. Opladen: Westdeutscher Verlag, 115–142.
- Schäfer, G. 2014: Der Nationalsozialismus und die soziologischen Akteure der Nachkriegszeit: am Beispiel Helmut Schelskys und Ralf Dahrendorfs. In M. Christ, M. Suderland, (Hg.), Soziologie und Nationalsozialismus. Berlin: Suhrkamp, 119–161.
- Schäfer, G. 2015: Soziologie ohne Marx. Helmut Schelsky als „Starsoziologe“ und Intellektueller im Hamburg der 1950er Jahre. Hamburg: VSA (=Supplement der Zeitschrift Sozialismus Heft 1/2015).
- Schelsky, H. et al. 1952: Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend. Herausgegeben vom DGB, Bundesvorstand-Hauptabteilung Jugend. 2 Bde. Köln: Bund-Verlag.
- Schelsky, H. 1955: Soziologie der Sexualität. Über die Beziehungen zwischen Geschlecht, Moral und Gesellschaft. Hamburg: Rowohlt.
- Schelsky, H. 1957: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf, Köln: Eugen Diederichs.
- Schelsky, H. 1965. Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf, Köln: Eugen Diederichs.
- Schelsky, H. 1971: Die Strategie der Systemüberwindung. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.12.1971.
- Schelsky, H. 1973: Mehr Demokratie oder mehr Freiheit? Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.1.1973.
- Schelsky, H. 1975: Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen. Opladen: Westdeutscher Verlag.